

# Geschichte der Pharmazie

DAZ Beilage | Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

## Frauensache.

### Zu den Anfängen chemischer Kontrazeptiva

Ursula Lang | **Obwohl in der Antike die positive Beeinflussung von gynäkologischen Leiden, die Förderung der Fruchtbarkeit und der Schutz der Schwangerschaft im Vordergrund medizinischen Wirkens standen, gab es bereits damals Ratschläge für Frauen zur Empfängnisverhütung. Erst Ende des 19. Jahrhunderts, nachdem die Bedeutung von Spermatozoen für die geschlechtliche Fortpflanzung von Säugetieren und Menschen erkannt worden war, begann der gezielte Einsatz von antiseptisch und gleichzeitig spermizid wirksamen Stoffen zur chemischen Kontrazeption.**

### Secreta mulierum et virorum

Dass es gynäkologische Abhandlungen bereits in der Antike gab, belegen mehrere hippokratische Schriften.<sup>1</sup> Ein Blick in das dritte Buch der Abhandlung *De Materia medica* des Pedanios Dioskurides (1. Jh.) weist darauf hin, dass Frauen offenbar bereits in der Antike kontrazeptive vaginalen Zäpfchen verwendeten. Frauen konnten den Saft von ‚Hedyosmos‘ [Minzeblätter] anwenden: „Der Saft mit Honigmeth stillt Ohrenscherzen, den Weibern aber vor dem Beischlaf im Zäpfchen eingelegt behindert er die Empfängnis“. Ferner riet Dioskurides zur vaginalen Anwendung von melischem Alaun, einem mineralischen

Stypterium, zur Verhütung einer Schwangerschaft.<sup>2</sup> Hinweise zur Behandlung von Frauenleiden, der Beeinflussung der menschlichen Fruchtbarkeit oder der Erleichterung einer Geburt gaben im Mittelalter die an der Medizinschule von Salerno tätigen *Mulieres Salernitanae*, wie beispielsweise eine heilkundige Frau namens Trotula. Auf ihr Wirken werden die Salernitanischen Schriften *De passionibus mulierum curandarum* oder *Trotula major*, ein Werk über Frauenheilkunde, sowie *De ornatu mulierum* oder *Trotula minor*, ein Werk über Hautkrankheiten, Schönheitspflege und Kosmetik, zurückgeführt.<sup>3</sup> Der Altphilologe und Medizinhistoriker Konrad Goehl traf aus den Salernitanischen Texten eine Auswahl über *Frauengeheimnisse im Mittelalter* und übersetzte diese. In seiner Zusammenstellung finden sich zahlreiche Empfehlungen zur Lindereung von Frauenleiden und ebenso zur Förderung einer Empfängnis. Es gibt jedoch keine direkten Ratschläge, die als kontrazeptive Methoden interpretiert werden könnten. Interessant erscheint jedoch ein Hinweis auf essigsauren Flohsamenschleim, der wegen seiner kühlenden Eigenschaft appliziert werden sollte, allerdings um die Leidenschaft zu dämpfen auf das männliche Genitale, der aber möglicherweise gleichzeitig eine empfängnisverhütende Wirkung nach sich zog.<sup>4</sup> Der Medizinhistoriker Robert

### Der Traum des Apothekers:

von Locarno ist der Titel einer Erzählung des Schweizer Schriftstellers Max Frisch aus dem Jahr 1978. Wovon träumt der Apotheker? Ein Landarzt, ein italienischer „Il Dottore“ zu sein, den alle nur unter seinem Titel, aber nicht unter seinem Namen kennen. Er hingegen muss alle seine Kunden kennen, sogar die Vornamen ihrer Kinder. Wenn er in seiner Apotheke steht und die dicke Hornbrille auf sein schmales Gesicht setzt, träumt er von der Vergangenheit, die ihm vollkommen klar ist, auch dass sie als Kinder einmal in der Turnhalle des Gymnasiums Theater gespielt haben. In seinen Träumen ist alles klar, es ist klarer und wahrer als das, was er in der Apotheke denkt. Er hadert mit sich, weil er abends zu viel trinkt, erst Wein, dann Grappa und dann weiß er, „dass es nicht stimmt, was er denkt, was er sagt, was er tut, was er weiß“. Dies tief pessimistische Bild eines vom Alkohol abhängigen Apothekers passt kaum in die heutige Zeit, in der Träume des Berufsstandes fast wahr werden: So beispielsweise die Honorierung pharmazeutischer Dienstleistungen. Was bisher nur durch Querfinanzierung geleistet werden konnte, Medikationsanalyse, Inhalations-Schulung und Blutdruckmessungen, wird nun durch die GKV erstattet. Ob man von einem „Quantensprung“ sprechen kann, muss sich aber erst noch herausstellen. Denn schon warnt die institutionalisierte Ärzteschaft vor einer unliebsamen Konkurrenz, die nicht mit ärztlichem Wissen und der gleichen Erfahrung ihre Aufgaben übernehmen würde. Da ist sie also wieder: die jahrhundertealte Angst der Ärzte vor den mit zu viel Können ausgestatteten Apothekern. Die Geschichte kennt viele dieser Grabenkämpfe, die doch meist wie Don Quijotes Kampf mit den Windmühlen endeten. Aber deswegen zum Grappa greifen? Besser nicht! Dann doch lieber der Geschichte unseres Berufes nachspüren. Dazu können Sie auch den 45. Internationalen Kongress der IGGP besuchen, der vom 7. bis 10. September in Mailand stattfindet.

W.-D. Müller-Jahncke



Abb. 1: Präservativ, Schafsdarm.

Jütte widmete sich in seinem Werk *Lust ohne Last* der Geschichte der Empfängnisverhütung und ging dabei auch auf die religiösen und ethischen Vorstellungen, sittlich-moralische Bewertungen, politische und gesellschaftliche Normen ein, die über Jahrhunderte hinweg im jeweiligen historischen Kontext die Einstellung zur Empfängnisverhütung beeinflussten. Er erläuterte, dass das Werk *Secreta mulierum et virorum* [Geheimnisse von Männern und Frauen], das lange Zeit dem mittelalterlichen Gelehrten Albertus Magnus (um 1200–1280) zugeschrieben wurde, von einem unbekanntem Autor stammt. Jütte beschäftigte sich mit der Tradierung von ‚weiblichem Wissen‘ über Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt, den ‚Secreta mulieres‘, das über einen langen Zeitraum diskret und überwiegend von Frauen untereinander weitergegeben wurde. Erst ab dem 16. Jahrhundert wird in Schriften auf die Verwendung von Kondomen (lat. *condus* oder *condos*: der Beschließer) hingewiesen, die anfangs zur Vorbeugung von kontagiösen Geschlechtskrankheiten wie der Syphilis empfohlen wurden. Präservative (lat. *prae*: vor; *servare*: bewahren) stellte man damals aus Stoff oder aus der Darmhaut von Schafen und Lämmern sowie aus Schwimmblasen von Fischen her (Abb. 1).<sup>5</sup> Wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über die geschlechtliche Fort-

pflanzung von Säugetieren und Menschen ließen lange auf sich warten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzten sich Zoologen und Mediziner jedoch mit Fragen der Zeugung durch die Vereinigung von Eizelle mit Samenzelle intensiv auseinander. Karl Ernst von Baer (1792–1876) entdeckte 1827 die Bedeutung der Eizellen für die geschlechtliche Fortpflanzung von Säugetieren und Menschen und begründete die embryologische Forschung.<sup>6</sup> Albert Kölliker (1817–1905) erforschte die Bedeutung der vermeintlichen ‚Samenthiere‘ [gr. Spermatozoon: Samentier] und konstatierte: „Damit eine Begattung fruchtbar sei, muss der Same, d. h. die Samenfadn (!), dessen wesentlichster Theil, mit den Eiern in direkte Berührung kommen.“<sup>7</sup> Dass Spermatozoen durch einige Chemikalien, wie Säuren, Gerbstoffe, Alaun, Bleiacetat, Kreosot oder Sublimat, in ihrer Beweglichkeit stark eingeschränkt oder auch irreversibel geschädigt wurden, stellte Kölliker bei umfangreichen Laboruntersuchungen fest.<sup>8</sup> Mit seinen experimentellen Untersuchungen hatte Kölliker somit postuliert, dass viele Stoffe, die als fäulniswidrig galten, auch eine Befruchtung verhindern konnten. Spermatozoen wurden entweder durch mechanische Barrieren, beispielsweise durch ein Kondom oder eine vor dem Muttermund liegende Scheidenbarriere, daran gehindert, mit einer Eizelle in direkte Berührung zu ge-

langen oder sie wurden durch Wirkstoffe so stark geschädigt, dass sie unbeweglich wurden oder abstarben und dadurch den erforderlichen Weg zur Eizelle nicht zurücklegen konnten. Antiseptische Stoffe, wie Säuren, Metallsalze oder phenolische Verbindungen, wie Karbolsäure oder Kreosot, konnten somit nicht nur Mikroorganismen bekämpfen, sondern auch Spermatozoen beschädigen und damit eine Empfängnis verhüten.

### Geburtenkontrolle mit Malthus-Präparaten

1892 erschien das Buch *Die Vorbeugung der Empfängnis aus Ehenoth*, in dem der Autor, ein Dr. H. Schroeder, schilderte, welchen Beitrag Männer zur Familienplanung leisten konnten: „Ein neuerdings allgemein gebräuchliches Vorbeugungsmittel zur Beschränkung der Kinderzahl sind alsdann noch die Ueberzüge, mittelst deren das männliche Zeugungsorgan während des Begattungsakts umhüllt wird.“ Anstatt der damals üblichen Fischblasen-Fabrikate, vor deren Porosität Schroeder warnte, empfahl er „moderne Gummi-Ueberzüge aus

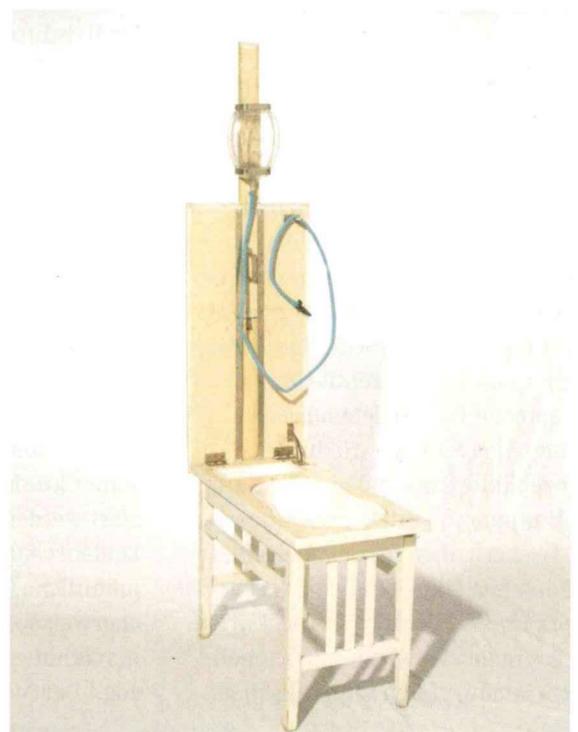


Abb. 2: Tisch-Bidet mit aufklappbarem Deckel und Irrigatorgefäß.

dünnsten Kautschukmembranen“. Den Frauen hingegen riet er vor einem Liebesakt eine Vaginalkugel aus Kakao-butter mit ‚salzsaurem Chinin‘ einzuführen. Unmittelbar danach sollte zudem eine vaginale Spülung mit Hilfe eines Irrigators vorgenommen werden: „Dieser Irrigator wird für den Gebrauch so hoch an der Wand gehängt, daß die Frau das Mutterrohr bequem in den Mutterkanal einführen kann. Unter ihm muß sodann noch ein Gefäß zur Aufnahme des herablaufenden Wassers gestellt bleiben. Man füllt nun das Blechgefäß mit gewöhnlichem, zur Hand habenden reinen Wasser, in das man eine kleine Quantität Alaun oder Karbol hinzuthun kann. Um die Befruchtung zu vermeiden, nimmt die Frau nach beendetem Beibehalten alsbald die Nachspülung in der Weise vor, daß sie das Mutterrohr in ihren Mutterkanal einfügt, darauf den Hahn öffnet und das ausfließende Wasser darin wirken läßt“ (Abb. 2).<sup>9</sup> Vaginalsuppositoria und -spülungen, denen antiseptisch und zugleich spermizid wirkende Stoffe zugesetzt wurden, waren damit bereits Ende des 19. Jahrhunderts üblich. Antikonzeptionelle Mittel wurden 1908 in *Hager's Handbuch* als Malthus-Präparate<sup>10</sup> bezeichnet und im Abschnitt ‚Cacao‘ behandelt, weil zu dieser Zeit ‚Sanitaskugeln‘, ‚Sicherheitsovale‘ oder ‚Präservatif des dames‘ üblicherweise auf Basis von Kakaobutter hergestellt wurden: „Die meisten dieser Spezialitäten zur Verhütung der Schwangerschaft enthalten als Grundsubstanz Kakaool und als wirksames Prinzip Chinin, Borsäure, Weinsäure, Citronensäure, Alaun oder ähnliche Stoffe, von denen man annimmt, daß sie die Lebensfähigkeit der Spermatozoiden hemmen.“<sup>11</sup>

### Lysol, Lysoform und Sagrotan – vom Desinfektionsmittel zum ‚Frauschutzmittel‘

Der in Wiesbaden am Nassauischen Wöchnerinnen-Asyl tätige Frauenarzt Otto Michelsen, ein ehemaliger Schüler des Gynäkologen August Martin (1847–1933), der nach seiner Habilita-

tion im Jahr 1876 eine gynäkologische Privatklinik von internationalem Ruf in Berlin gegründet hatte, publizierte 1891 im *Centralblatt für Gynäkologie* einen ausführlichen Beitrag zur Anwendung von Lysol in der Gynäkologie und Geburtshilfe. Er berichtete darüber, dass er von der Hamburger Firma ‚Schülke und Mayr‘ gebeten worden sei, das seifenhaltige ‚Theerölpräparat Lysol‘, in der chirurgischen Gynäkologie und der Geburtshilfe zu testen: „Vor ungefähr 6 Monaten, gleich nach der Erfindung des Lysol, habe ich auf Veranlassung des Erfinders begonnen, Versuche in der Praxis mit dem Lysol anzustellen.“ Aus Michelsens ausführlichem Aufsatz erfährt man, dass er ‚Lysol‘ mehrfach vor einer Operation zur Desinfektion von Händen, Instrumenten, Catgut und Bauchdecke sowie zur Ausspülung der eröffneten Bauchhöhle und des Uterus sowie zur Reinigung des Geburtskanals bei Entbindungen eingesetzt habe. Er verwies darauf, dass bereits „Versuche über die bakterientödtende Kraft des Lysol gegenüber anderen Desinfektionsmitteln angestellt“ worden seien. Er berichtete, dass für die vergleichenden Versuche Karbolsäure und Creolin und als Testorganismen ‚Staphylococcus pyogenes aureus‘ und ‚Thyphusbacillen‘ eingesetzt worden waren. Michelsen betonte die bei den Untersuchungen festgestellte gute desinfizierende Wirksamkeit von Lysol in niedriger, lediglich 0,3%-iger Konzentration. Er hob auch die Vorzüge der verdünnten, gut verträglichen Lysol-Lösungen hervor, die das bei Hebammen gebräuchliche Karbolöl<sup>12</sup> ersetzen könnten. Die Schlüpfigkeit des Lysols würde zudem die vaginale Untersuchung erleichtern.<sup>13</sup> Im gleichen Jahr berichtete der Frauenarzt



Abb. 3: Werbung für Sagrotan, ca. 1925.

Adolf Peé in der *Deutschen Medicinischen Wochenschrift* über die in der „Heilanstalt für Frauenkrankheiten von Dr. A. Martin“ in Berlin angestellten Versuche mit Ichthyol und Lysol. Ichthyol war in Martins Privatklinik bei entzündlichen Erkrankungen als 10- bis 25%-ige Glycerin-Lösung mit Hilfe getränkter Wattetampons vaginal appliziert oder 50%-ig lokal aufgespritzt und sogar intrauterin appliziert worden. Bei der Anwendung der hoch konzentrierten Ichthyol-Lösungen wurden Hautreizungen beobachtet. Bei der intrauterinen Anwendung war es zu teilweise heftigen Blutungen gekommen, so dass Peé von einer breiten Anwendung hoch konzentrierter Ichthyol-Lösungen abriet. Lysol fand hingegen seine volle Zustimmung, nachdem es versuchsweise zur Hände- und Instrumentendesinfektion und zur „Reinigung der Wöchnerin“ eingesetzt worden war. Ferner war Lysol in 23 Fällen von septischem Abort – wenn über 39 °C Fieber auftrat – als 0,5- bis 1%-ige Lösung mit gutem Erfolg als antiseptisches Spülmittel in den Uterus eingebracht worden. Der Verfasser erwähnte zwar den unangenehmen Geruch und die Schlüpfigkeit gegenüber den hand-

zuhabenden Instrumenten, hob aber die gute Wasserlöslichkeit und relative Ungefährlichkeit des Lysols besonders hervor. Ferner lobte er die im Vergleich zu sonstigen üblichen Desinfektionsmitteln geringeren Kosten des Lysols und zog insgesamt ein sehr positives Fazit: „Zum Schlusse möchte ich noch anfügen, dass mir das Lysol das Antisepticum der Zukunft, namentlich in der Hand der Hebammen und Laien zu bilden scheint.“<sup>14</sup>

Ebenso wie bei Lysol diente auch bei der formaldehydhaltigen Desinfektionslösung Lysoform Kalischmierseife als lösungsvermittelnde Grundlage.<sup>15</sup> Die seifenhaltigen Desinfektionsmittel Lysol und Lysoform, die man zur gleichzeitigen Reinigung und Desinfektion einsetzen konnte, ermöglichten erstmals einfach durchzuführende, präventive und therapeutische Hygienemaßnahmen in der Chirurgie, Gynäkologie und Geburtshilfe.<sup>16</sup> Bald folgte mit Sagrotan ein dem Lysol vergleichbares, seifenhaltiges Oberflächen-desinfektionsmittel (Abb. 3). In *Gehes Codex* wurde Sagrotan 1920 beschrieben als: „Chlor-Xylenol-Sapokresol, eine Lösung von Chlorxylenol und p-Chlor-m-Kresol in Seife, weniger giftig und riechend als Lysol, etwas stärker bakterizid“.<sup>17</sup> Das Unternehmen ‚Reckitt Benckiser Group‘ vertreibt heute noch Sagrotan und berichtet über die Geschichte des Desinfektionsmittels: „Ausgehend vom Verkauf des Universaldesinfektionsmittels lag der Fokus der Marke in den ersten Jahrzehnten auf der persönlichen Hygiene der Frau. Über die Jahre weitete sich das Produktangebot auf die Oberflächenreinigung aus.“ Sagrotan, das heute übrigens als ‚Biozid‘ gilt, wurde anfangs beworben als „Mittel für die persönliche Hygiene der Frau“ respektive als Intimpflegemittel, das von Mikroorganismen verursachten Körpergeruch beseitigte.<sup>18</sup> Ferner konnte es jedoch zudem als empfängnisverhütendes Scheidenspülmittel eingesetzt werden.

## Der Weg zum Glück – mechanische und chemische Verhütungsmittel

Der Katalog *Der Weg zum Glück*, der Anfang des 20. Jahrhunderts von einem ‚Hygienischen Versandhaus‘ herausgegeben wurde, listete eine erstaunliche Vielfalt an diversen ‚Spezia-

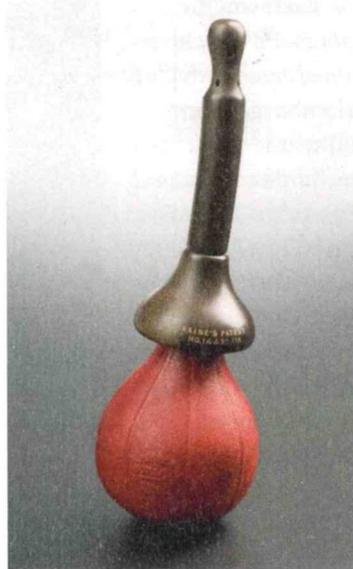


Abb. 4: Vaginal douche Omega-Spray, 1900–1940.

litäten‘ auf und wies im Vorwort darauf hin, dass alle angebotenen Mittel gesetzlich erlaubt seien. Das Versandhaus offerierte für Herren eine Auswahl an ‚Präservativs oder Kondomen‘, die einzeln oder im Dutzend zu beziehen waren. Deutlich größer war das Angebot für Damen. Für Vaginalspülungen standen verschiedene Modelle von ‚Mutter- und Sicherheitsspritzen‘ aus Weichgummi oder Aluminium zur Auswahl (Abb. 4) sowie Irrigator-Gefäße aus Glas oder Metall, die über einen Schlauch mit verschließbarem Hahn mit einem anatomisch geformten Ansatzstück, dem sogenannten Mutterrohr, verbunden wurden. Ferner konn-

ten Damen auch mechanische Scheidenbarrieren erwerben, beispielsweise Pessare oder ‚Sicherheitsschwämmchen‘ zum temporären Verschluss des Muttermundes. Letztere waren mit einem seidenen Faden versehen und sollten vor der Anwendung mit ‚Laetitia-Antisepticum (Sicherheitswaser)‘<sup>19</sup> getränkt werden, das auch als Zusatzmittel für postkoitale Vaginalspülungen empfohlen wurde. Weiterhin waren kontrazeptive ‚Sicherheitsovale‘ zusätzlich einer Einführvorrichtung bestellbar, die einige Zeit vor dem Geschlechtsakt vaginal appliziert werden mussten. Im Angebot des Kataloges *Der Weg zum Glück* befand sich ferner ein spreizbarer ‚Scheidenpulverbläser nach D.R.P. 91676 inkl. einer Schachtel Pulver (lange Zeit reichend)‘, mit dem sich Frauen vor dem Geschlechtsakt „in bequemster und sicherster Weise“ ein spermizid wirksames Pulver in die Vagina einbrachten (Abb. 5).<sup>20</sup> Das Deutsche Reichspatent Nr. 91676 war 1896 einem Emil Kröning aus Magdeburg für ein „Instrument zur Einführung von Arzneimitteln in die Scheide“ erteilt worden. Den heute vergessenen und obsoleten Scheidenpulverbläsern widmete sich Antje Belau in einer medizinhistorischen Dissertation an der Universität Greifswald. Sie ermittelte bei ihren Untersuchungen, dass Scheidenpulverbläser zwar von Frauenärzten für therapeutische Zwecke genutzt wurden, aber um die Jahrhundertwende – trotz ihres hohen Preises – von bis zu fünf Prozent der Frauen zur Empfängnisverhütung eingesetzt wurde. Eine vaginal einzublassende, antiseptisch wie auch kontrazeptiv wirkende Pulvermischung bestand beispielsweise aus „50% Acidum boricum, 2,5% Acidum citricum, 2,5% Acidum tannicum, 10% Gummi arabicum und 35% Amylum tritici“.<sup>21</sup>



Abb. 5: Scheidenpulverbläser mit Spreizarmen.

## Patentex – ein fettfreies Vaginalgel

Weil saure, die empfindliche Schleimhaut reizende Pulvermischungen oder klebrig schmelzende Vaginalkugeln aus Kakaobutter vermutlich für Frauen nicht angenehm anzuwenden waren, stellte die Erfindung des fettfreien Vaginalgels Patentex durch den Apotheker Friedrich Merz (1884–1979) zweifellos einen großen Fortschritt auf dem Gebiet der chemischen Kontrazeption dar (Abb. 6). Friedrich Merz hatte nach Apothekenlehre und Gehilfenzeit Pharmazie an der TH Darmstadt studiert. Bereits 1908, ein Jahr nach Bestehen des pharmazeutischen Staatsexamens, begann er in Frankfurt am Main mit der Herstellung von arzneilichen und kosmetischen Salben- und Creme-Produkten in Tuben und gründete das Unternehmen Chemische Fabrik Merz & Co.<sup>22</sup> Merz hatte schon in seiner Ausbildungszeit erkannt, dass Kruken, Dosen oder Schraubgläser unhygienische Verpackungen für halbfeste Präparate darstellten, die zudem nur oberflächlich aufzutragen waren. Mit Geschick und Erfindergeist hatte er mit Metalltuben und Tubenabfüllapparaturen experimentiert, wie sie beispielsweise für die Herstellung von Farben für Künstler im Gebrauch waren. 1906 hatte er ein Gebrauchsmuster für Behälter angemeldet, die mit halbfesten Zubereitungen befüllt wurden und sich mittels eines aufgesteckten Rohrs in Körperhöhlen einführen ließen. Mit einem schmalen, leicht gebogenen Rohr, das mit Hilfe eines Gewindes passgenau auf die Tube aufgesetzt wurde, konnte eine Salbenzubereitung einfach und säuberlich appliziert werden. Ferner kümmerte sich Friedrich Merz aber auch um galenische Aufgaben, beispielsweise um die gleichmäßige Verteilung von pulverförmigen Ingredienzien in einer fettfreien Salbengrundlage. 1911 meldete er ein Patent für ein *Verfahren zur Herstellung von Salben* an. Die von ihm gefundene Vorgehensweise bestand darin, pulverförmige Bestandteile mit Stärke zu vermischen und möglichst fein zu vermahlen,

dann mit Wasser und Glycerin anzuschlämmen, zum Quellen und danach zum Kochen zu bringen, bis eine zähe, homogene Masse entstanden war.<sup>23</sup> Merz ging vermutlich von der Vorstellung aus, dass lokal wirksame Stoffe aus einer wässrigen Gelgrundlage rascher freigesetzt würden als aus einer Fettmatrix. Im Vergleich zu einer Lösung verblieb ein gut haftendes Gel deutlich länger in Kontakt mit Haut und Schleimhaut und konnte damit aufgrund der längeren Einwirkzeit eine bessere Wirkung erzielen. Damit hatte Merz die nötige technologische Vorarbeit geleistet, um 1911 das Gelpräparat Patentex als Wortmarke anmelden und auf den Markt bringen zu können. Das Reichspatent und der an geistiges Eigentum mahnende Name stellten gleichsam ein Qualitätssiegel dar, obwohl Patentex als Arzneimittel nicht patentiert war.<sup>24</sup> Die *Pharmazeutische Zentralhalle* erwähnte Patentex 1911 in einem Bericht über *Neue Arzneimittel, Spezialitäten und Vorschriften*. Ohne die kontrazeptive Wirkung zu erwähnen wurde die neue Spezialität als gynäkologisches Therapeutikum beschrieben: „Patentex enthält als wirksamen Körper Chinosol, Alsol und Borsäure in einer fettfreien salbenartigen Masse. Anwendung bei Scheidenkatarrhen, weißem Fluß und als Antiseptikum“.<sup>25</sup> *Gehes Codex* beschrieb Patentex im Jahr 1912 als „salbenartiges, jedoch fettfreies Präparat, das die Wirkung des Chinosols, Alsols und der Borsäure in dissoziierter Form vereinigt“. Allerdings lautete die Indikationsangabe nun „Antikonzipiens und Antiseptikum für die Vagina“.<sup>26</sup> Durch das auf die Tube aufgesetzte Rohr konnte die zähe Gelmasse so appliziert werden, dass sie vor dem Muttermund wie

eine vorübergehende, mechanische Barriere fungierte. Vermutlich behinderte die zähflüssige Gelmasse die freie Beweglichkeit der Spermatozoen und stellte gleichzeitig ein spermizides Reservoir dar, aus dem die Wirkstoffe über einen gewissen Zeitraum freigesetzt wurden. In der Ära der Weimarer Republik berief sich Friedrich Merz auf biologische Kontrollen durch den Mediziner Magnus Hirschfeld (1868–1935), der 1918 in Berlin ein ‚Institut für Sexualwissenschaft‘ eröffnet hatte, um grundlegende Forschung und Aufklärung über Empfängnisverhütung sowie Öffentlichkeitsarbeit zu ermöglichen.<sup>27</sup> Friedrich Merz entwickelte weitere fettfreie Salbengrundlagen, die gut geeignet für Schleimhautapplikationen waren, beispielsweise auf Basis von Pflanzenschleimen mit Traganth oder Carrageen. Die natürlichen Schleimstoffe wurden mit Alkohol durchfeuchtet und zum Quellen gebracht, dann mit ‚Essigsäuregärungserregern‘ [Essigsäurebakterien, Acetobacter] durchmischt, um den Alkohol fermentativ in Essigsäure umzusetzen. Offenbar beabsichtigte Merz, eine essigsäure Trägermasse für diverse Wirk-

**PATENTEX D. R. P.**  
das sichere Vorbeugungsmittel gegen Empfängnis

Herstellt unter Kontrolle approbierter Apotheker und Chemiker und unter dauernder biologischer Kontrolle des Institut für Sexualwissenschaft, Berlin, unter Leitung des Herrn Sanitätsrats Dr. Magnus Hirschfeld.

**2 wichtige Fragen und ihre Beantwortung:**

1. Wie soll ein empfängnisverhütendes Mittel beschaffen sein, so daß es unbedenklich vertragen und abgerufen werden kann?  
2. Entsprechen die Tabletten...  
3. Wie soll ein empfängnisverhütendes Mittel beschaffen sein, so daß es unbedenklich vertragen und abgerufen werden kann?  
4. Wie soll ein empfängnisverhütendes Mittel beschaffen sein, so daß es unbedenklich vertragen und abgerufen werden kann?

Viele Millionen Male hat PATENTEX D. R. P. in allen Weltteilen Gelegenheit, seine glänzenden Vorzüge zu beweisen.

Abb. 6: Patentex D. R. P., Werbeblatt (DHMD)

stoffe einsetzen zu können, die aufgrund ihres sauren pH-Werts zur antiseptischen und spermiziden Wirkung beitragen.<sup>28</sup> Eine weitere Salbengrundlage, bei der Wasser- und Glycerin-Anteile weitgehend durch wasserlösliche Proteinstoffe der Milch, sogenanntes Milchserum, ersetzt wurden, diente zur Herstellung einer patentierten seifenfreien ‚Rasiercreme‘.<sup>29</sup> Die von Merz als ‚Serol‘ bezeichnete Grundlage wurde zum Namensbestandteil diverser in Tuben abgefüllter Merz-Spezialitäten, wie der Vaginalsalbe Gono-Serol, der Hämorrhoidalsalbe Recto-Serol oder der Rektalsalbe Wurm-Serol, die jeweils mit Hilfe einer Applikationshilfe problemlos verabreicht werden konnten. Diese Serol-Präparate waren Bestandteil der sechsten Auflage von *Gehes Codex* (1933). Auch Patentex wurde darin aufgeführt, wobei aber nun nicht mehr die ‚Chemische Fabrik Merz & Co.‘ das Kontrazeptivum vertrieb, sondern die ‚Chemische Exportgesellschaft Vauka G. m. b. H., Patentexfabrik‘, die ihren Sitz ebenfalls in Frankfurt a. M. hatte (Abb. 7).<sup>30</sup>

In der *Grünen Liste der Reipha*, 1934 herausgegeben von der Reichsfach-

schaft der Pharmazeutischen Industrie, wird die unternehmerische Verselbstständigung des Patentex-Vertriebs gut ersichtlich. Neben zahlreichen Spezialitäten der ‚Merz & Co., Chem. Fabr., Frankf. a. M., Eckenheimer Landstr. 100/104‘ wurde bei der ‚Chemischen Exportgesellschaft Vauka G. m. b. H., Patentexfabrik, Frankfurt a. M., Eschersheimer Landstr. 53/55‘ als einziges Spezialpräparat „Patentex DRP (Vaginaldesinfiziens und Antikonzipiens)“ genannt.<sup>31</sup> Die Abtrennung des Vaginalgels Patentex vom umfangreichen Sortiment der ‚Merz & Co.‘ ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass dieser Artikel eine enorme wirtschaftliche Bedeutung für Friedrich Merz hatte (Abb. 8). 1937 war Patentex weiterhin als Spezialität der ‚Chemischen Exportgesellschaft Vauka‘ zur Anwendung als „Vaginal-Desinfiziens und Anticoncipiens“ in der siebten Auflage von *Gehes Codex* aufgeführt. Als Wirkstoffe wurden

nun „Trikranolin (Chlorcarvacrol zur Schleimhaut-Desinfektion), Formaldehyd, Aluminiumacetat, Borsäure und Kaliumoxychinolinsulfat“ angegeben.<sup>32</sup> Zudem brachte ‚Merz & Co.‘ in den USA ein in der Zusammensetzung und Indikation sehr ähnliches Präparat unter dem Namen Vagi-Serol in den Markt. Im *Catalog of Copyright entries* wurde unter Eintrag AA 163402 vom 20. Dezember 1934 angegeben: „Vagi-Serol, Merz, patentex original greaseless jelly for vaginal anti-sepsis and prophylaxis“.<sup>33</sup>



Abb. 8: „Patentex for Health and Happiness“.

Ein vergleichbares Verhütungsgel stellte Confidol der Firma ‚Pharmasal‘ in Hannover dar, die in *Gehes Codex* (1933) als „helle, zähflüssige bzw. schleimige, parfümierte Masse“ beschrieben wurde. Diese enthielt die „Doppelsäurederivate der Cuprein-Gruppe, Alkylester der p-Oxybenzoesäure, Acid. lact. und andere organische Säuren, Lactate und Glycerin“ und wurde „gegen Fluor albus und sonstige Katarrhe der weiblichen Genitalorgane; ferner als Anticoncipiens und Desinfiziens nach operativen Eingriffen“ angezeigt.<sup>34</sup> Auch in der *Grünen Liste der Reipha* war Confidol als Spezialität der ‚Chemisch-pharmazeutischen Fabrik Pharmasal‘ vermerkt, wobei die Indikation begrenzt wurde auf „Vaginal-Desinfiziens und Prophylacticum“.<sup>35</sup> Ein weiteres, augenscheinlich sehr ähnlich konzipiertes Konkurrenzprodukt war Spetonex, das in *Gehes Codex* (1933) zur Anwendung „Als Antisepticum bzw. Anticoncipiens“ unter Nennung der Zusammensetzung „Alumin. aceticotart., Oxychinolinsulf., Alum. und Acid. bor. in einer wasserlös. und fettfreien Salbengrundlage“ beschrieben wurde. Als Hersteller wurde die ‚Chemische Fabrik Nassovia‘ in Berlin-Johannisthal genannt.<sup>36</sup> In der *Grünen Liste der Reipha* (1934) wurde Spetonex jedoch von den ‚Temmler-Werken, Vereinigte Chemische Fabriken, Berlin-Johannisthal‘ als „Vaginaldesinfiziens“ angeboten.<sup>37</sup> Confidol war im Gegensatz zu Spetonex auch noch in der *Roten Liste* von 1959 aufgeführt. Als Einsatzgebiete wurden „Vaginaldesinfiziens, Prophyl-



Abb. 7: Rechnung der Chemischen Exportgesellschaft Vauka.

acticum gegen venerische Infektion und Fluor, Antikonzipiens und Desodorans, Hygiene, Instrumentendesinfiziens und Gleitmittel zum Rektoskopieren“ genannt. Auch Patentex, nun als Präparat des Unternehmens ‚Patentex G. m. b. H.‘, war Bestandteil der *Roten Liste* von 1959 und diente als „Vaginal-Antisepticum, Prophylacticum, Anticoncipiens, Desodorans.“ Als Zusammensetzung wurden „2,66% Acid. boric., 3% Liqu. Alum. acet. tartar., 0,1% Formaldehyd, 0,02% Trikranolin (Chlorcarvacrol) in wasserlöslicher ‚Serol‘- Grundlage“ angegeben. Das damit sehr vergleichbare Präparat Vagi-Serol der ‚Merz & Co.‘ enthielt in wasserlöslicher Serol-Grundlage als Wirkstoffe „2,2% Acid. boric., 2,7% Liqu. Alum. acet. tartar., 0,02% Trikranolin (Chlorcarvacrol), 4% ‚Vapenin‘ (Tyrothricin, Extr. Plac.rec., Vitamin F, Urea)“. Als Indikationen wurden „Fluor vaginalis, Trichomonaden-Kolpitis, Zervikalkatarrh, Portioerosionen“ genannt.<sup>38</sup>

## Semori – schäumende Vaginal-Styli

Das Luitpoldwerk, das vom Kaufmann August Karreth (1880–1943) 1910 in München gegründet worden war, entwickelte das Feststoffpräparat Semori. Die Styli entwickelten bei der vaginalen Anwendung einen dichten Schaum.<sup>39</sup> Ebenso wie Patentex wurde Semori im Jahr 1912 in *Gehes Codex* aufgeführt. Die Beschreibung lautete: „Weibliche Tabletten aus Acid. tartaric. und Natrium bicarbonicum mit Zusatz von Borsäure und einer Verbindung aus der Chinosolreihe.“ Als Anwendungsgebiete werden „Antikonzipiens und Prophylaktikum gegen sexuelle Infektionen“ genannt.<sup>40</sup> Im Vergleich mit dem Gelpräparat Patentex wurde ein anderes galenisches Konzept verfolgt. Das in den Tabletten enthaltene Natriumbicarbonat setzte bei Kontakt mit Feuchtigkeit respektive mit Vaginalsekret Kohlensäuregas frei. Dadurch entwickelte sich feinporiger Schaum, der durch selbsttätige Spreitung die darin enthaltenen, feingepulverten Wirkstoffe auf die

Schleimhautfläche verteilte und zum Muttermund und bis in kleinste Ausbuchtungen und Falten hinein transportierte. Der Schaum aus den Semori-Tabletten bildete gleichsam ein Wirkstoffreservoir und behinderte zudem die freie Beweglichkeit der Spermatozoen. 1913 ließen die Luitpold-Werke in der *Münchener Medizinischen Wochenschrift* eine ganzseitige Anzeige über die weiterentwickelte Serie gynäkologischer Styli abdrucken, bei der der untere Abschnitt gleichzeitig als Bestellzettel diente (Abb. 9). En-Semori stellte nach Angabe des Luitpold-Werks ein Produkt auf „pharmakotechnisch neuer Basis“ dar, dessen Arzneiwirkung „nach dem Einführen der Tablette unter langwährender Entwicklung eines voluminösen, expansiven Schaumgebildes beginnt.“ En-Semori war nun indiziert zur „durchgreifenden Behandlung vaginaler Affektionen“ und enthielt nach Angabe des Luitpold-Werks eine „therapeutisch wichtige Formaldehydverbindung von Thymol mit Resorcin nebst den übrigen medikamentösen Bestandteilen“. En-Semori konnte ferner auch als Kombinationspräparat mit einer weiteren Wirkstoffkomponente, wie Silbernitrat, Sublimat oder Jod, bestellt werden, aber auch mit Zusatz von Belladonna-Extrakt, Opium-Extrakt oder Kokainhydrochlorid, wobei darauf hingewiesen wurde, dass „die Spezifika durch die pharmakotechnische Eigenart leicht zur Resorption kommen“ würden.<sup>41</sup> Einige Jahre später begannen die Luitpold-Werke damit – zunächst zusätzlich und später anstatt En-Semori – die Präparate-Serie Spuman (lat. spuma: Schaum) zu vermarkten, um den Schaum als Wirkprinzip bereits im Arznei-

mittelnamen hervorzuheben. Auch bei Spuman handelte es sich um schaumwickelnde Styli, die ebenfalls als Kombinationspräparate mit einer Reihe von weiteren Wirkstoffen verfügbar waren und zur Behandlung vaginaler, zervikaler und urethraler Erkrankungen appliziert werden konnten.<sup>42</sup> August Karreth, der seine Verfahren zur Herstellung von schaumwickelnden Präparaten mit verschiedenen Patenten schützen ließ, erreichte auf diese Weise, das gynäkologische Herstellungsprogramm weit über das Kontrazeptivum Semori hinaus zu erweitern.<sup>43</sup> Die 6. Auflage von *Gehes Codex* (1933) beschrieb Semori weiterhin „als Desinficiens bzw. Anticoncipiens“ und gab mit „O-Oxychinolin. Sulf. 0,5%, Kal. borotart. 32%, Corp. spum. 67,5%“ eine neue Zusammensetzung an.<sup>44</sup> Die *Grüne Liste der Reipha* von 1934 listete sowohl Spuman als auch Semori auf, bei dem jedoch als Indikation lediglich „Vaginal-Desinfiziens“ vermerkt und kein Hinweis auf den üblichen Gebrauch als Kontrazeptivum gegeben wurde.<sup>45</sup> Noch auffälliger ist das Fehlen von Semori in einer Broschüre mit der Beschreibung von

MÜNCHENER MEDIZINISCHE WOCHENSCHRIFT. No. 48

**LUITPOLD WERK**

**En-Semori**

Zur durchgreifenden Behandlung vaginaler Affektionen. Erprobtes Präparat auf pharmakotechnisch neuer Basis. (D. R. Patent — Auslands-Patente).

Die neue Pharmakochöel: Nach dem Einführen der Tablette beginnt die Arzneiwirkung unter langwährender Entwicklung eines voluminösen, expansiven Schaumgebildes, das das in dem in kleinsten Bläschen enthaltene O<sub>2</sub> hervor, das in seiner Verbindung vorhandene therapeutisch wirksame Formaldehydverbindung von Thymol mit Resorcin nebst den übrigen medikamentösen Bestandteilen anzuheben in die engere Berührung mit der Schleimhaut bringt und sie in dessen unter schwerer mechanischer Fäher treibt.

Inhaltig, gewissenhaftest autometisch hergestellter Kontakt der therapeutischen Faktoren mit den erkrankten Schleimhäuten, langdauernde, umfassende, umfängliche und tiefgehende Einwirkung, einfach erreichbar durch rationale Tabletten-Anwendung, das ist der grosse Fortschritt des En-Semori-Verfahrens gegenüber kurzen, oberflächlichen und in der Hand der Patientin unkontrollierbaren Spülungen und gegenüber der Tabletten- resp. Trockenbehandlung mit Mitteln, die, in die Vagina eingeführt, an Ort und Stelle liegen bleiben und oft die affizierten Stellen gar nicht erreichen.

Je nach dem dosierendem, resorptionfördernd, sedativ, anästhetisch, ätzend etc. gewakt werden soll, sind aus En-Semori nach dem Mittel verbunden, deren spezifische Wirkung häufig heranzuziehen an Hierbei kommen die Spezifika durch die pharmakotechnische Eigenart leicht zur Resorption und so rasch wirksam zur Einwirkung. In Tabletten à 600 wird folgend En-Semori pur., hergestellt:

En-Semori cum anal. tartar.	(3%)	En-Semori cum creat. sup.	(3%)
En-Semori cum argem. silic.	(0,5%)	En-Semori cum hydrarg. sublimat.	(0,002%)
En-Semori cum arsen. sublimat.	(1,5%)	En-Semori cum nuxom. sulfidat.	(3%)
En-Semori cum resorcin. (1,5%)		En-Semori cum jodo. iod.	(0,5%)
En-Semori cum argent. nitrat.	(1,5%)	En-Semori cum opium. extrakt.	(1%)

En-Semori hat sich bewährt bei Vulvo-Vaginitis, Gonorrhoe, Ulcerationen, Parametritis, Perimetritis, uterinem Katarthen.

In den Berichten über die erstellten Versuchsergebnisse wird vor allem hervorgehoben:

1. Hochgradig entzündungsfördernde Wirkung, damit raschen Verschwinden der Kontaktverschleimungen.
2. Früher Wirkung auch bei verheilten mit anderen therapeutischen Massnahmen vergeblich behandelten Fällen.
3. Reinlichkeit und bequeme, demtze Anwendung, daher besonders wertvoll bei ungenügendem hygienem.

Anwendung: Die Applikation des En-Semori kann je nach dem Umfang der betreffenden Affektion in Dosen von 1 bis 2 Tabletten von bis dreimal täglich stattfinden.

Ordnation: Rp. Tablette En-Semori in 600 No. XXIV (600) (Preis à 30. — 1. Pr. — 1. K.) D.S. Nach Verscholl.

Gel. abzugeben und einzeln an die Luitpold-Werk, Chemisch-pharmazeutische Fabrik, München 25.

Sollen Sie mit kindlicher Literatur und Fachschriften von:

En-Semori pur.	En-Semori cum	Dermotherma	1. Mit demtze gel. abzugeben.
(Die Behandlung vaginaler Affektionen.)		(Formale Indikation: Kalb. Borotart.)	1. Mit demtze gel. abzugeben.
Namen, gel. nicht drucken lassen; — Original-Blätter abgeben.			

Abb. 9: Anzeige Luitpold Werk, En-Semori, MMW vom 25. 11. 1913



Abb. 10: Chem. Fabrik Nassovia, Werbeartikel.

zwölf Präparaten, die 1935 der Festschrift des Luitpold-Werks anlässlich des 25-jährigen Jubiläums beigelegt war. Obwohl Semori als Produkt der ersten Stunde eine Würdigung sicherlich verdient gehabt hätte, wurde lediglich Spuman in der Präparate-Gruppe für „spezifische und unspezifische Urogenitalerkrankungen“ aufgeführt.<sup>46</sup>

Die sechste Auflage von *Gehes Codex* führte 1933 neben dem Verhütungsgel Spetonex auch Speton-Tabletten der ‚Chemischen Fabrik Nassovia‘ in Berlin-Johannisthal mit den Anwendungsgebieten „Als Antisepticum bzw. Anticoncipiens“ auf, die aus „Dichlorsulfamidbenzoesäure, Weinsäure und Natriumbicarbonat“ zusammengesetzt waren.<sup>47</sup> Nassovia versuchte dabei die Aufmerksamkeit von Kundinnen mit dem Logo eines gefesselten Storches zu wecken, der die kontrazeptive Wirkung in deutlicher Art und Weise werbewirksam symbolisierte.

In der *Grünen Liste der Reipha* 1934 wurden Speton-Tabletten, ebenso wie Spetonex-Salbe, von den ‚Temmler-Werken, Vereinigte Chemische Fabriken, Berlin-Johannisthal‘ als „Vaginal-Desinfiziens“ angeboten.<sup>48</sup> In der *Roten Liste* des Jahres 1959 fehlten die schaumabgebenden Tabletten Speton der Temmler-Werke. Das Präparat Semori der Luitpold-Werke wurde hingegen weiterhin aufgeführt, nun jedoch nur noch als „Vaginal-Antiseptikum für prophylaktische Zwecke“. Die Angabe zum Wirkprinzip lautete: „Ortho-oxychinolin. sulf. vereinigt mit der

schaumbildenden Tablettenbasis, in der Wirkung unterstützt durch Kohlensäure in statu nascendi“. Ferner beinhaltete die *Rote Liste* (1959) die Spuman-Serie als gynäkologische Therapeutika in diversen Wirkstoff-Varianten, jeweils mit einer schaumentwickelnden Grundmasse, dem ‚corpus spumans‘.<sup>49</sup>

### Verhütung anstatt Abtreibung

Der Sozial- und Wirtschaftshistoriker Reinhard Spree verfasste eine Studie zum Thema *Der Geburtenrückgang in Deutschland vor 1939*. Die Geburtenrate zwischen 1888 und 1935 fiel um etwa 55% und betraf sowohl die landwirtschaftliche als auch die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung. Spree führte aus, dass sich ein Drittel der gesamten Senkung des Fruchtbarkeitsniveaus bereits zwischen 1888 und 1912 ereignete und dass der Geburtenrückgang sich während des Ersten Weltkrieges, aber auch in den 1920-Jahren beschleunigte.<sup>50</sup> Unverheiratete Frauen, die gegen Ende des 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts ungewollt schwanger wurden, standen vor einem moralischen Dilemma. Trugen ledige Frauen Kinder aus, galten sie als unsittlich und unzüchtig. Entschieden sie sich aber aus Verzweiflung für die Abtreibung des ungeborenen Lebens, verstießen sie und ebenso Personen, die den Schwangerschaftsabbruch vornahmen, gegen § 218 des Reichsstrafgesetzbuches vom 15. Mai 1871 und konnten mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft werden. Auch die gewerbliche Abgabe von Mitteln, die für Abtreibungszwecke eingesetzt wurden, war strafbar und wurde in § 219 mit bis zu zehn Jahren Zuchthaus geahndet. Wahrscheinlich trugen Abtreibungen zum Geburtenrückgang in der Weimarer Republik bei, vermutlich war aber auch die steigende Verfügbarkeit von mechanischen und chemischen Verhütungsmitteln ein gewichtiger Grund. In einem Aufsatz über *Ehehygiene und die künstliche Beschränkung der Kinderzahl zwischen 1900 und 1930 in Deutschland* befasste sich die Autorin mit den sozialen Ursachen, die zur

Einschränkung der Geburtenrate führten. Eine grundlegende Voraussetzung war, dass sich die Bevölkerung über Verhütungsmethoden und die Nutzung von ‚Präventivmitteln‘ informieren konnte. Indes verurteilten konservativ eingestellte Institutionen und Parteien nicht nur Abtreibungen scharf, sondern auch Maßnahmen zur Empfängnisverhütung als selbstsüchtig, natur- und sittenwidrig. Sie argumentierten, dass man Frauen damit zu ‚Vergnügungsobjekten‘ und ‚Privat-Prostituierten‘ degradierte. Bürgerlich-konservative Kräfte, wie die Kirche oder die konservativ geprägte *Deutsche Zentrumspartei*, versuchten politischen Einfluss zu nehmen, um den gewerblichen Handel von Kontrazeptiva, die vermeintlich der Unzucht Vorschub leisteten, zu kriminalisieren und im 13. Abschnitt des Reichsstrafgesetzbuches (1871), in dem ‚Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit‘ aufgeführt wurden, mit Geld- oder Haftstrafe zu ahnden.<sup>51</sup> Progressive Gruppierungen und sozial eingestellte Parlamentarier, wie beispielsweise der streitbare jüdische Arzt Julius Moser (1868–1942), der von 1920 bis 1932 als Sozialdemokrat dem Reichstag angehörte, warnten jedoch davor, ‚Schutzmittel‘ grundsätzlich zu verteufeln. Empfängnisverhütung sah Moser als sozialhygienische Maßnahme für das ‚Proletariat‘ an, insbesondere um Abtreibungen zu verhindern, da „Abtreibung als soziale Krankheitserscheinung nicht durch das Strafgesetzbuch geheilt werden könne“. <sup>52</sup> Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entstand überwiegend in Arbeiterkreisen eine außerparlamentarische, soziale Massenbewegung, die sich energisch gegen die Kriminalisierung von Abtreibungen durch § 218 des Reichsstrafgesetzbuches (1871) wandte.<sup>53</sup> Aber auch die Möglichkeit, Schwangerschaften zu verhüten, wurde als entscheidender Schritt zur Emanzipation der Frauen angesehen.<sup>54</sup> Institutionen, wie der *Reichsverband für Geburtenregelung und Sexualhygiene* oder der *Bund für Mutterschutz und Sexualreform*, setzten sich dafür ein, die Stellung der Frau in rechtlicher,

wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht zu verbessern. Zwischen 1919 und 1932 entstand ein Netz von über 400 Sexualberatungsstellen, die Aufklärungsarbeit zur Geburtenkontrolle leisteten, und an die sich ratsuchende Frauen und Männer wenden konnten.<sup>55</sup> Praktisch tätige Ärzte und Ärztinnen bemühten sich darum, junge Erwachsene über Methoden zur Geburtenregelung aufzuklären, insbesondere um Abtreibungen aus wirtschaftlicher Not zu verhindern. Die Ärztin Anne-Marie Durand Wever (1889–1970) gründete eine ‚Vertrauensstelle für Verlobte und Eheleute‘ in Berlin und beriet Frauen und Mädchen in ihrer eigenen Praxis.<sup>56</sup> 1931 veröffentlichte sie das Buch *Die Verhütung der Schwangerschaft*. Wever beschrieb darin fachlich fundiert Verhütungsmethoden für Männer und Frauen. Sie betonte die große Bedeutung der sorgfältigen und sehr konsequenten Anwendung von Schutzmaßnahmen. Während sie Pulverbläser für ungeeignet hielt, behandelte sie ausführlich vaginale Spülungen, die unmittelbar

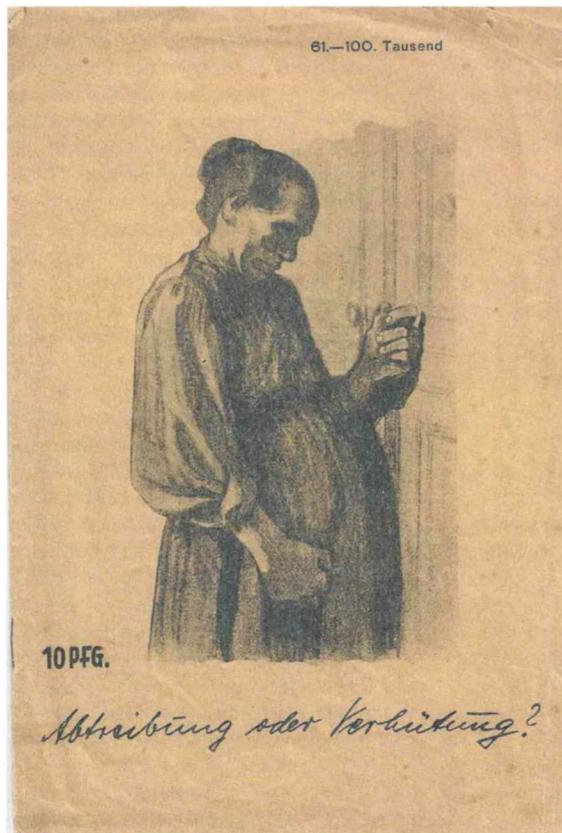


Abb. 11: Titelblatt Martha Ruben-Wolf: *Abtreibung oder Verhütung*. Berlin 1931

nach dem Beischlaf ausgeführt werden sollten. Sie mahnte dabei zu Vorsicht, um Verletzungen der Gebärmutter und Eileiter zu vermeiden, wenn übermäßiger Druck auf den Gummiball der Mutterdusche ausgeübt würde: „Diesem warmen abgekochten Spülwasser ist ein leichtes Desinfektionsmittel zuzusetzen. Es genügt ein Teelöffel Toilettenessig, etwas Zitronensaft, Kamillentee oder übermangansaures Kali. [...] Viele Frauen werden ja auch Lysoform oder Sagrotan zur Spülung gebrauchen.“ Als chemische Verhütungsmittel nannte Wever neben weiteren Spezialitäten auch die Tablettenpräparate Semori und Speton sowie die Tubenpräparate Patentex, Confidol und Spetonex.<sup>57</sup> Martha Ruben-Wolf (1887–1939) engagierte sich als Ärztin und Kommunistin für Arbeiterfrauen und ließ 1928 eine Aufklärungsschrift mit dem Titel *Abtreibung oder Verhütung* drucken (Abb. 11).

Ruben-Wolf setzte sich vehement für die Freigabe der Abtreibung ein und verurteilte, dass ‚Schutzmittel‘ als vermeintliche ‚Mittel zu unzüchtigem Gebrauch‘ diffamiert würden. Sie kritisierte, dass Kondome für einen proletarischen Haushalt zu teuer und Sicherheitsschwämmchen keineswegs sicher seien. Sie riet dagegen Frauen zur sofortigen postkoitalen Spülung mit einem preiswerten, desinfizierenden Zusatz, wie essigsaurer Tonerde, flüssigen Seifenlösungen oder Essig. Ebenfalls erwähnte sie unter Hinzufügung des jeweiligen Preises einige Spezialitäten, „von denen wir regelmäßig Gutes gehört haben“. Dazu zählten offenbar auch Speton-Tabletten, Semorit-Tabletten, Patentex-Salbe und Confidol-Salbe.<sup>58</sup>



Abb. 12: Chemische Fabrik Nassovia, Speton-Tabletten.

Der Gynäkologe und Direktor der Breslauer Universitätsklinik Ludwig Fraenkel (1870–1951) befasste sich mit Fragen der Empfängnisverhütung und der experimentellen Untersuchung der spermiziden Wirksamkeit verschiedener chemischer Substanzen, die er in die drei Gruppen „Säuren“, „andere Eiweißgifte“ und „spezifische Stoffe“ einteilte. Zur Gruppe der Säuren gehörten beispielsweise Essig-, Zitronen- oder Salicylsäure sowie Borsäure. Zur Gruppe der „anderen Eiweißstoffe“ zählte Fraenkel Metallsalze, wie Sublimat oder Kupferverbindungen sowie Lysol, Kreosot und Sagrotan als Abkömmlinge der Phenolgruppe. Den „spezifischen Stoffen“ ordnete er Chinin und Chinolin sowie Saponine und Seifen zu. In seinem Werk *Die Empfängnisverhütung* publizierte er 1932 die Ergebnisse von Laboruntersuchungen, die mit verschiedenen Substanzen in unterschiedlichen Konzentrationen an tierischen oder menschlichen Spermatozoen durchgeführt worden waren. Ferner gab er Auskunft über die spermizide Wirksamkeit einer Reihe der damals gängigen, industriell gefertigten Spezialitäten (Abb. 12). Vor allem wasserlösliche Präparate mit Gel-Grundlage ermöglichten die rasche Freisetzung von spermiziden Wirkstoffen und waren Kontrazeptiva mit Fett-Grundlage überlegen. Da es jedoch meist eine gewisse Zeit dauerte, bis alle Spermatozoen ihre Bewegungsfähigkeit eingebüßt hatten, warnte Fraenkel eindringlich davor, chemische Mittel als absolut zuverlässig einzuschätzen. Er riet deshalb dringend zur Kombination von mechanischen und chemischen Verhütungsmitteln.<sup>59</sup> Ab 1933, nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, wurde Literatur über sexuelle Aufklärung, Abtrei-

bung, Verhütung und Geburtenkontrolle zu „unerwünschtem Schrifttum.“ Beratungsstellen wurden geschlossen, Bücher und Werbung verboten. Unter dem Deckmantel der ‚vaginalen Antiseptika‘ blieben viele der kontrazeptiven Präparate jedoch weiterhin verfügbar.

## Resümee:

Aus antiseptischen Lösungen, Pulvern und Vaginalzäpfchen, die zur Therapie und zur Prophylaxe gynäkologischer Infektionen dienten, bildete sich ab Ende des 19. Jahrhunderts die neue Gruppe der chemischen Kontrazeptiva. Diese sich vor allem in der einkommensschwachen Bevölkerung rasch verbreitende Arzneimittelklasse trug erheblich dazu bei, Frauen vor ungewollten Schwangerschaften zu bewahren. Bis zur Entwicklung hormoneller Präparate war die Kombination eines mechanischen Verhütungsmittels mit einem chemischen Kontrazeptivum, das vor dem Beischlaf vaginal appliziert wurde, eine vielgenutzte Methode zur effektiven Geburtenregelung. Einige Unternehmer, wie der Apotheker Friedrich Merz und der Kaufmann August Karreth, verdanken die Erfolgsgeschichte der von ihnen gegründeten pharmazeutischen Unternehmen ihrem Weitblick und ihrem Bestreben, preiswerte und zuverlässige chemische Kontrazeptiva für Frauen zu entwickeln. Die gleichmäßige Verteilung der Ingredienzien und die rasche Freisetzung kontrazeptiver Wirkstoffe aus einer wasserlöslichen, aber trotzdem auf Schleimhaut haftenden Grundlage, wie einem Gel oder einem Schaum, sowie eine für Frauen einfache Applikation der Zubereitungen erforderte galenische und technologische Kenntnisse. Eine zusätzliche Sicherheit erreichten Frauen mit postkoitalen Scheidenspülungen, denen sie antiseptisch und gleichzeitig spermizid wirksame Stoffe zusetzten. Unter dem Deckmantel des Begriffes ‚Frauenschutz‘, unter dem verallgemeinernd sowohl körpergeruchsbekämpfende Hygieneprodukte, als auch antimikrobiell wirksame Therapeutika

zur Bekämpfung von sexuell übertragbaren Krankheiten, aber zudem auch antikonzepationale Mittel verstanden wurden, überwand chemische Kontrazeptiva sogar das behördliche Misstrauen gegen ‚Mittel zum unzüchtigen Gebrauch‘ sowie die nationalsozialistische Ära, in der Frauen zur Mutterschaft ermutigt, wenn nicht sogar gedrängt wurden.

## Summary:

Already end of the 19th century condoms and pessaries were used as venereal prophylaxis and mechanical contraceptives. In addition antiseptic powders like boric acid and citric acid or vaginal suppositories with quinine hydrochloride were applied before an sexual intercourse to prevent sexually transmitted infections and pregnancies as well. Furthermore solutions with addition of alum or carbolic acid were used for vaginal irrigation after a coitus. Derivates of methyl-phenol such as cresol and creosote served as active ingredients in aqueous disinfectants containing soap. The brands "Lysol", "Lysoform" and "Sagrotan" were not only used as antiseptics and sanitising agents for surfaces but also as additives in postcoital irrigations using vaginal douches to prevent body odour, sexual infection and gravidity of women. In the beginning of the 20th century several antiseptic and contraceptive jellies free from greese such as „Patentex“, „Vagi-Serol“, „Confidol“ or „Spetonex“ and foaming tablets such as „Semori“ or „Speton“ with 4-(dichlorosulfamoyl)-benzoic-acid were introduced and successfully marketed as industrial manufactured chemical contraceptives.

## Keywords:

Alum, boric acid, citric acid, carbolic acid, 4-(dichlorosulfamoyl)-benzoic acid, Lysol, Lysoform, Sagrotan, Patentex, Vagi-Serol, Confidol, Spetonex, Semori, Spuman, Speton, vaginal irrigation, antiseptic, spermicide, chemical contraceptives, jelly, foaming tablet, corpus spumans.

## Abbildungsnachweise

- Abb. 1: Präservativ, Schafsdarm (MUVS\*, Inv. Nr. 2053)  
 Abb. 2: Tisch-Bidet mit aufklappbarem Deckel u. Irrigatorgefäß, um 1900 (MUVS\*, Inv. Nr. 1639)  
 Abb. 3: Werbung für Sagrotan, ca. 1925 (Privatbesitz Dr. Ursula Lang)  
 Abb. 4: „Vaginal douche Omega-Spray“, 1900–1940 (Wellcome collection, L0065402)  
 Abb. 5: Scheidenpulverbläser mit Spreizarmen (MUVS\*, Inv. Nr. 2082)  
 Abb. 6: Anleitung zum Vorbeugungsmittel „Patentex“, ca. 1930 (Deutsches Hygiene Museum Dresden, DHMD 2008/772)  
 Abb. 7: Rechnung der „Chemischen Exportgesellschaft Vauka“ (Privatbesitz Dr. Ursula Lang)

Abb. 8: „Patentex for Health and Happiness“ (MUVS\*, Inv. Nr. 1697)

Abb. 9: Anzeige „En-Semori“ (Münchener Medizinische Wochenschrift vom 25.11.1913)

Abb. 10: Werbeartikel „Chem. Fabrik Nassovia“ (MUVS\*, Inv. Nr. 2545)

Abb. 11: Titelblatt Martha Ruben-Wolf: *Abtreibung oder Verhütung*. Berlin 1931

Abb. 12: Speton-tabletten „Chem. Fabrik Nassovia“ (MUVS\*, Inv. Nr. 2334)

\* MUVS = Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch, Wien

## Anmerkungen

- 1 Vgl. hierzu Charlotte Schubert / Ulrich Huttner (Hrsg.): *Frauenmedizin in der Antike. Griechisch-lateinisch-deutsch*. Düsseldorf, Zürich 1999.
- 2 Pedanius Dioskurides: *Des Pedanius Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern*. Übersetzt und mit Erklärungen versehen v. [Julius] Berendes. Stuttgart 1902 (Nachdruck Wiesbaden 1970), S. 284; S. 533. Bei ‚Hedyosmos‘ handelte sich um eine angebaute Minzeart. Dioskurides führt in der Monographie die Namen Mintha, Kalamintha und Mentha auf.
- 3 John F. Benton: *Trotula, Women's Problems, and the Professionalization of Medicine in the Middle Ages*. In: *Bulletin of the History of Medicine* 59 (1985), S. 30–53. S. auch Britta-Juliane Kruse: *Verborgene Heilkünste. Geschichte der Frauenmedizin im Spätmittelalter*. Berlin/New York 1996 (Quellen und Forschungen zur Literatur und Kulturgeschichte; 5[239]), S. 8–22. S. ferner Paolo Cavallo u. a.: *The first cosmetic treatise of history. A female point of view*. In: *International Journal of Cosmetic Science* 30 (2008), S. 79–86. Zur Geschichte der kosmetischen Medizin s. auch Ursula Lang: *Mit Weiber-Artzney das Angesicht junggeschaffen machen*. In: *Pharmakon* 7 (2019), S. 10–18.
- 4 Vgl. hierzu Konrad Goehl: *Frauengeheimnisse im Mittelalter. Die Frauen von Salerno*. Baden-Baden 2010, S.13–29.
- 5 Robert Jütte: *Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung von der Antike bis zur Gegenwart*. München 2003, S. 102–120; S. 149–161.
- 6 Karl Ernst von Baer: *De ovi mammalium et homini genesi. Epistolam ad academiam [...]*. Leipzig 1827. Dieses bedeutende Werk wurde ins Englische übersetzt, s. hierzu Charles Donald O'Malley: *On the Genesis of the Ovum of Mammals and of Man by Karl Ernst von Baer*. In: *Isis* 47 (1956), S. 117–153.
- 7 Albert Kölliker: *Beiträge zur Kenntniss der Geschlechtsverhältnisse und der Samenflüssigkeit wirbelloser Thiere, nebst einem Versuch über das Wesen und die Bedeutung der sogenannten Samenthiere*. Berlin 1841, S. 53.
- 8 Albert Kölliker: *Physiologische Studien über die Samenflüssigkeit*. In: *Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie* 7 (1855), S. 201–272.
- 9 H. Schroeder: *Die Vorbeugung der Emp-*

- fängnis aus Ehenoth. Leipzig 1892, S. 79–83; S. 88–95; S. 101–104.
- 10 Thomas Robert Malthus (1766–1834), ein britischer Ökonom, beschäftigte sich mit dem Problem der Überbevölkerung, die zu Armut und Hungersnöten führt, wenn Bodenflächen und Produktionskräfte nicht ausreichen, um alle Menschen ausreichend zu ernähren. Aus seinen Lehren entstand der Malthusianismus, ein bevölkerungspolitischer Ansatz zur Eindämmung der Geburtenrate, s. hierzu Bettina Rainer: Der Diskurs der Überbevölkerung: Zu Metaphorik und Funktion einer in Aussicht gestellten Katastrophe. Phil. Diss. FU Berlin 2001, S. 67–159.
  - 11 W[ilhelm] Lenz / G[eorg] Arends: Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis. Ergänzungsband. Berlin 1908, S. 147.
  - 12 Karbolsäure wurde als 20%-ige Lösung in Olivenöl auch zur antiseptischen Aufbewahrung von Catgut verwendet, s. hierzu Eugen Dieterich: Neues Pharmaceutisches Manual. Berlin 1887, S. 318f.
  - 13 [Otto] Michelsen: Anwendung des Lysol in der Gynäkologie und Geburtshilfe. In: Centralblatt für Gynäkologie 15 (1891), S. 1–10. Zu Michelsens akademischem Lehrer August Eduard Martin s. Manfred Stürzbecher: Martin, August Eduard. In: Neue Deutsche Biographie 16 (1990), S. 284f.
  - 14 Ad[olf] Peé: Ueber Ichthylol und Lysol in der Gynaekologie und Geburtshilfe. In: Deutsche Medicinische Wochenschrift 17 (1891), S. 1219–1222.
  - 15 N. N.: Lysoform. In: Pharmaceutische Centralhalle 42 (1901), S. 514.
  - 16 S. hierzu Ursula Lang: Von der Mercurseife zur Sublimatseife, Lysol und Lysoform. Zur Geschichte medizinischer Seifenpräparate. In: Geschichte der Pharmazie 72 (2020), S. 1–12.
  - 17 Gehes Codex der pharmazeutischen und organotherapeutischen Spezialpräparate. 3. Aufl. Dresden 1920, S. 509.
  - 18 ‚Sagrotan‘ ist heute eine Marke der britischen Reckitt Benckiser Group, s. hierzu <https://www.reckitt.com/de/marken/sagrotan/> und <https://www.sagrotan.de/ueber-uns> (letzter Zugriff 05.01.2022).
  - 19 ‚Laetitia-Antisepticum‘ war nach einer Untersuchung des Lebensmittelchemikers [Constant] Griebel (1876–1965) eine „Lösung von 1,5% Borsäure und etwas Aluminiumsulfat in aromatischem Essig“, s. hierzu Gehes Codex der Bezeichnungen von Arzneimitteln, kosmetischen Präparaten und wichtigen technischen Produkten. 1. Nachtrag zur 1. Aufl. Dresden 1912, S. 57.
  - 20 R. Lehmann, Hygienisches Versandhaus: Der Weg zum Glück. Preisliste No. 52, Berlin 1907/8.
  - 21 S. hierzu Antje Belau: Emil Krönings Scheidenpulverbläser. Geschichte und Anwendung von Scheidenpulverbläsern zur Kontrazeption im gesellschaftlichen Umfeld Deutschlands an der Schwelle des 20. Jahrhunderts. Med. Diss. Greifswald 2005, S. 41.
  - 22 [Holm-Dietmar] Schwarz: Merz, Friedrich. In: Deutsche Apotheker-Biographie. Erg.-Bd. 1. Stuttgart 1986, S. 307f., s. auch Franz Lerner: Merz, Friedrich. In: NDB, Bd. 17, Berlin 1994, S. 198f. S. ferner Elisabeth Kreibler: Vertraue Dir selbst. Portrait des Unternehmers Friedrich Merz. Frankfurt a. M. 1979. An der ‚Chemischen Fabrik Merz & Co.‘ beteiligte sich Apotheker Emile Losson aus Metz, bei dem Friedrich Merz einen Teil seiner Gehilfenzeit verbracht hatte, mit einer Geldeinlage.
  - 23 Siehe hierzu D.R.P. 265541: Verfahren zur Herstellung von Salben, Chemische Fabrik Merz & Co. in Frankfurt am Main; patentiert im Deutschen Reich vom 02. Mai 1911 an. Merz stellte somit ein Hydrokolloid oder wässriges Gelsystem mit Stärke als Gelbildner her, siehe hierzu Heinz Sucker / Peter Fuchs / Peter Speiser: Pharmazeutische Technologie. Stuttgart 1978, S. 654f.
  - 24 Im Jahr 1944 lehnte ein Schweizer Zivilgericht das Markeneintragungsgesuch der ‚Merz & Co.‘ in das Schweizer Markenregister nach Klage eines Konkurrenten mit der Begründung ab, dass der Markenname ‚Patentex‘ eine Patentierung vortäuschen würde und deshalb unzulässig sei, s. hierzu <https://www.servat.unibe.ch/dfr/pdf/c1070194.pdf> (letzter Zugriff 07.12.2021).
  - 25 N.N.: Neue Arzneimittel, Spezialitäten und Vorschriften. In: Pharmaceutische Centralhalle 52 (1911), S. 404. Bei ‚Chinosol‘ handelt es sich um ein antiseptisches Wirkstoff 8-Chinolinolsulfat-Kaliumsulfat. ‚Alsol‘ war der Markenname, der von Julius Athenstaedt für das von ihm patentierte, gut wasserlösliche Aluminiumacetatartrat verwendet wurde, s. hierzu Ursula Lang / Sabine Anagnostou: Essigsäure Tonerde. „Omas Hausmittel“ oder zeitgemäße Arznei? In: Geschichte der Pharmazie 65 (2013), S. 59–68.
  - 26 Gehes Codex der Bezeichnungen von Arzneimitteln, kosmetischen Präparaten und wichtigen technischen Produkten[...]. 1. Nachtrag zur 1. Aufl. Dresden 1912, S. 77.
  - 27 S. hierzu Christian Helfer: Hirschfeld, Magnus. In: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 226. S. ferner: Magnus Hirschfeld/Richard Linsert: Empfängnisverhütung. Mittel und Methoden. Wissenschaftliche Elementarbücher 4/5. Berlin 1928. 1933 emigrierte Magnus Hirschfeld als homosexueller Mediziner jüdischer Herkunft nach Frankreich.
  - 28 D.R.P. 741651: Verfahren zur Herstellung von Salben und Salbengrundlagen, Merz & Co. in Frankfurt am Main; patentiert im Deutschen Reich vom 7. August 1941 an.
  - 29 D.R.P. 706711: Verfahren zur Herstellung von Rasierkremen, Merz & Co in Frankfurt, Main, Miterfinder Helmuth Kalies in Frankfurt, Main; patentiert im Deutschen Reich vom 27. Oktober 1939 an.
  - 30 Gehes Codex der pharmazeutischen und organotherapeutischen Spezialpräparate[...]. 6. Aufl. Dresden 1933, S. 448, S. 849, S. 946, S. 1039, S.
  - 31 Reichsfachschaft der pharmazeutischen Industrie e.V. (Hrsg.): Grüne Liste der Reipha. Preisverzeichnis pharmazeutischer Spezialpräparate. Berlin 1934., S. 127, S. 379–381.
  - 32 Gehes Codex der pharmazeutischen und organotherapeutischen Spezialpräparate. 7. Aufl., Dresden 1937, S. 1242.
  - 33 S. hierzu Library of Congress der US / Copyright office: Catalog of Copyright entries. Part 1, Books, Group 2. New Series Vol. 31, Part 2, Last Half of 1934, Nos. 9–12: Merz, Vagi-serol, AA 163402; Merz, Recto-serol, AA 163403. Washington 1935, S. 996.
  - 34 Gehes Codex [wie Anm. 30], S. 246. Unter der ‚Cupreingruppe‘ wurden dem Chinin nahestehende Alkaloide und deren Derivate verstanden.
  - 35 Reichsfachschaft der pharmazeutischen Industrie e.V. [wie Anm. 31], S. 415.
  - 36 Gehes Codex [wie Anm. 30], S. 1075. Die ‚Temmler-Werke‘ hatten die ‚Chemische Fabrik Nassovia‘ bereits einige Jahre zuvor übernommen, s. hierzu N.N.: Handelsgerichtliche Eintragungen. In: Apotheker-Zeitung 45 (1930), S. 43. Die ‚Chemische Fabrik Nassovia‘ wurde 1934 in der Grünen Liste der Reipha und in späteren Ausgaben von Gehes Codex nicht mehr erwähnt. Die ‚Temmler-Werke, vereinigte Chemische Fabriken‘ verlegte nach dem zweiten Weltkrieg die Produktion von Berlin-Johannisthal nach Hamburg-Neugraben.
  - 37 Reichsfachschaft der pharmazeutischen Industrie e. V. [wie Anm. 31], S. 513.
  - 38 Bundesverband der Pharmazeutischen Industrie e.V. (Hrsg.): Rote Liste. Verzeichnis pharmazeutischer Spezialpräparate. Aulendorf 1959, S. 192, S. 623, S. 897.
  - 39 Zum Unternehmen Luitpold-Werke s. auch Lang, Ursula: Zur Geschichte der Pharmazeutischen Industrie in München: Pharmazeutische Familienunternehmen – Know-how – Flexibilität und eigene Marken. In: Christoph Friedrich (Hrsg.): Pharmazie in München. Vorträge des Pharmaziehistorischen Vorsymposiums der DPhG-Jahrestagung am 4. Oktober 2016 in München. (Stätten pharmazeutischer Praxis, Lehre und Forschung; 16), S. 81–85.
  - 40 Gehes Codex [wie Anm. 26], S. 94.
  - 41 Anzeige der Luitpold-Werke in München: En-Semori. In: Münchner Medizinische Wochenschrift 60 (1913), Nr. 47, S. 4.
  - 42 Gehes Codex der Bezeichnungen von Arzneimitteln, kosmetischen Präparaten und wichtigen technischen Produkten. 3. Aufl. Dresden 1920, S. 174, S. 573.
  - 43 DRP 583388: Verfahren zur Herstellung haltbarer gelatinöser, schaumentwickelnder Präparate, August Karreth in München; patentiert im Deutschen Reich vom 24. Dezember 1929 an; DRP 613310, Zusatz zum Patent 583388: Verfahren zur Herstellung schaumentwickelnder Präparate, August Karreth in München; patentiert im Deutschen Reich vom 24. Dezember 1929 an; DRP 554349: Verfahren zur Herstellung von Schäumen, August Karreth in München; patentiert im Deutschen Reich vom 3. Januar 1930 an.
  - 44 Gehes Codex [wie Anm. 30], S. 1036.
  - 45 Reichsfachschaft der pharmazeutischen Industrie e. V. [wie Anm. 31], S. 322.
  - 46 August Karreth (Hrsg.): Von Amuletten, Alchemisten, Arzeneien und von neuzeitlicher Heilstoffbereitung. Mit einer Studie über das Luitpold-Werk. München 1935. Beigefügt war eine Broschüre mit Beschreibung der Präparate Clauden, Claudemor,

Dermotherma, Luizym, Monotraen, Otreon, Paspas, Sanarthrit, Spuman, Tampospuman, Telatuten und Tonaton.

47 Gehes Codex [wie Anm. 30], S. 1075. 4-Dichlorsulfamoyl-benzoesäure ist eine organische Chloramin-Verbindung, die aktives Chlor abspaltet und heute unter dem Namen ‚Halazon‘ bekannt ist.

48 Reichsfachschaft der pharmazeutischen Industrie e.V. [wie Anm. 31], S. 513.

49 Bundesverband der Pharmazeutischen Industrie [wie Anm. 38], S. 763. S. 797f.

50 Reinhard Spree / Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): Der Geburtenrückgang in Deutschland vor 1939. Verlauf und schichtspezifische Ausprägung. In: Demographische Informationen 1984. Wien 1984, S. 49–68.

51 Billie Laura Finkel: „Deutsche, werdet wieder kinderfroh.“ Ehehygiene und die künstliche Beschränkung der Kinderzahl zwischen 1900 und 1930 in Deutschland. In: Regina Löneke / Ira Spieker (Hrsg.): Reinliche Leiber – Schmutzige Geschäfte. Körperhygiene und Reinlichkeitsvorstellungen

in zwei Jahrhunderten. Göttingen 1996, S. 279–302.

52 Zu Julius Moses siehe Norbert Jachertz: Julius Moses: „Medizin ohne Politik gibt es nicht.“ In: Deutsches Ärzteblatt 103(2006), Aug. A, S. 328.

53 Petra Schneider: Weg mit dem § 218! Die Massenbewegung gegen das Abtreibungsverbot in der Weimarer Republik. Berlin 1975.

54 S. hierzu Jütte: [wie Anm. 5], S. 239–262. Die soziale Massenbewegung, die sich für die Rechte der Frauen einsetzte, wurde durch die ‚Reformbewegung‘ gefördert, s. hierzu Karl Eduard Rothsuh: Naturheilbewegung, Reformbewegung, Alternativmedizin. Darmstadt 1983.

55 Karen Hagemann: Eine Frauensache. Alltagsleben und Geburtenpolitik 1919–1933. Pfaffenweiler 1990, S. 66–75. S. auch Wolfgang Kirchhoff / Caris-Petra Heide (Hrsg.): Sexualwissenschaften und Sexualberatung in der Weimarer Republik. In: Sexualität und Judentum (Medizin und Judentum; 14). Frankfurt 2018, S. 281–312.

56 S. hierzu Jessica Bock: Mutige Ärztin: Dr. Anne-Marie Durand-Wever. In: Digitales Deutsches Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/angebote/dossiers/218-und-die-frauenbewegung/dr-anne-marie-durand-wever> (letzter Zugriff 04.01.2022).

57 Anne-Marie Durand-Wever: Die Verhütung der Schwangerschaft. Hamburg 1931.

58 Martha Ruben-Wolf: Abtreibung oder Verhütung. Berlin 1928. 2. Aufl. Berlin 1931.

59 Ludwig Fraenkel: Die Empfängnisverhütung. Biologische Grundlagen, Technik und Indikationen. Für Ärzte bearbeitet. Stuttgart 1932, S. 112–133.

**Anschrift der Verfasserin :**

Dr. Ursula Lang,  
Roseggerstr. 44a  
82229 Seefeld  
E-Mail: l.ursula@t-online.de

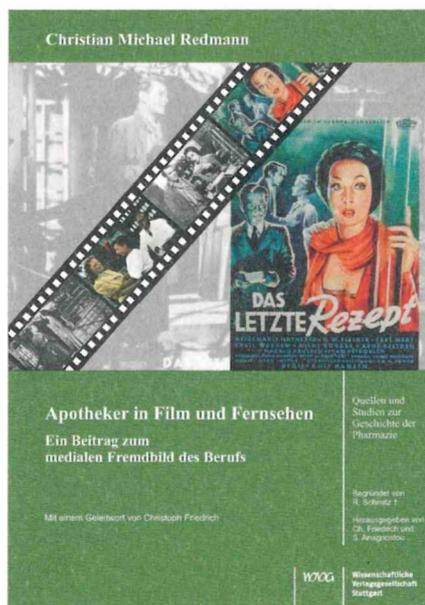


# Geschichte der Pharmazie

Die hier vorliegende Studie soll bestehende Analysen um die Facette der Darstellung des Apothekers im Fernsehen, dem wohl gegenwärtig kulturell einflussreichsten Medium, erweitern und eine Vorstellung davon ermöglichen, welche Charakterisierungen unser Beruf durch Film- und Fernsehproduzenten erfährt.

Hierzu wurden ausgewählte deutschsprachige (Kino-)Filme und Fernsehserien aus den Genres des Krimis, der Familien- und Kinderunterhaltung sowie der Vorabendserien gesichtet, mittels filmwissenschaftlicher Methodik analysiert und mit der bereits bestehenden Kategorisierung für Apotheker in der Literatur von Georg Urdang (1882–1960) verglichen.

Durch diese Arbeit wird nachgewiesen, dass bei Medienverantwortlichen überraschender- und besorgniserregenderweise in vielen Fällen Unklarheiten über die Ausübung des Apothekerberufs bestehen, die zu einer dramatischen Fehldarstellung der Berufsinhalte führen, die im Sinne eines korrekten Eigenbildes berichtigt werden sollte.



**Apotheker in Film und Fernsehen**

Ein Beitrag zum medialen Fremdbild des Berufs

Von Christian Redmann

2020. 372 Seiten. 19 s/w-Abbildungen. 8 s/w-Tabellen. Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Band 125. Kartoniert. € 24,95 [D]

ISBN 978-3-8047-4150-8



Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft Stuttgart  
Birkenwaldstraße 44 | 70191 Stuttgart  
Telefon 0711 2582 -341 | Telefax 0711 2582 -390  
[www.wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de](http://www.wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de)